Bezugs-Preis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 307. **Dienstag** den 19. Juni 1900. **94. Jahrgang.**

Die Wirren in China.

-φ. Schneller als erwartet wurde, sind die Dinge in China infolge sich überstürzender Ereignisse zu einem Conflict gereift, der gebieterisch eine endgiltige Lösung fordert. Vor der Hand aber nehmen die militärischen Maßregeln der Mächte, die darauf abzielen, die von der Küste durch Zerstörung des Telegraphen und der Eisenbahn abgeschnittenen Ausländer aus den Händen der fanatischen Horden zu retten, das erste Interesse in Anspruch. Daß es zu dem Zweck nöthig wurde, die nach Tientsin und Peking führende Wasserstraße des Peiho gewaltsam zu erzwingen, ist, wie auch die „Köln. Ztg." ausführt, der beste Beweis, daß jetzt auch reguläre chinesische Truppen sich der Bewegung der Boxer angeschlossen haben, denn nur solche konnten in den an der Peihomündung gelegenen Forts Widerstand leisten. Ueber die

Einnahme der Takuforts,

die wir im heutigen Morgenblatt bereits melden konnten, berichten des Näheren die folgenden Eingänge:

* **London, 18. Juni. In der Einnahme der Forts von Taku wird dem „Reuter'schen Bureau" noch aus Tschifu vom heutigen Tage gemeldet: Infolge der Beschießung flog ein chinesisches Pulvermagazin in die Luft. Das britische Kriegsschiff „Algerine" wurde beschädigt.**

* **London, 19. Juni. (Telegramm.) „Reuter's Bureau" meldet aus Tschifu vom 18. d. Mts.: Die Forts von Taku auf beiden Seiten des Flusses sind jetzt besetzt. Die Chinesen eröffneten am 17. d. Mts. das Feuer unerwarteter Weise. Die Verluste der Truppen der vereinigten Mächte sind folgende:**

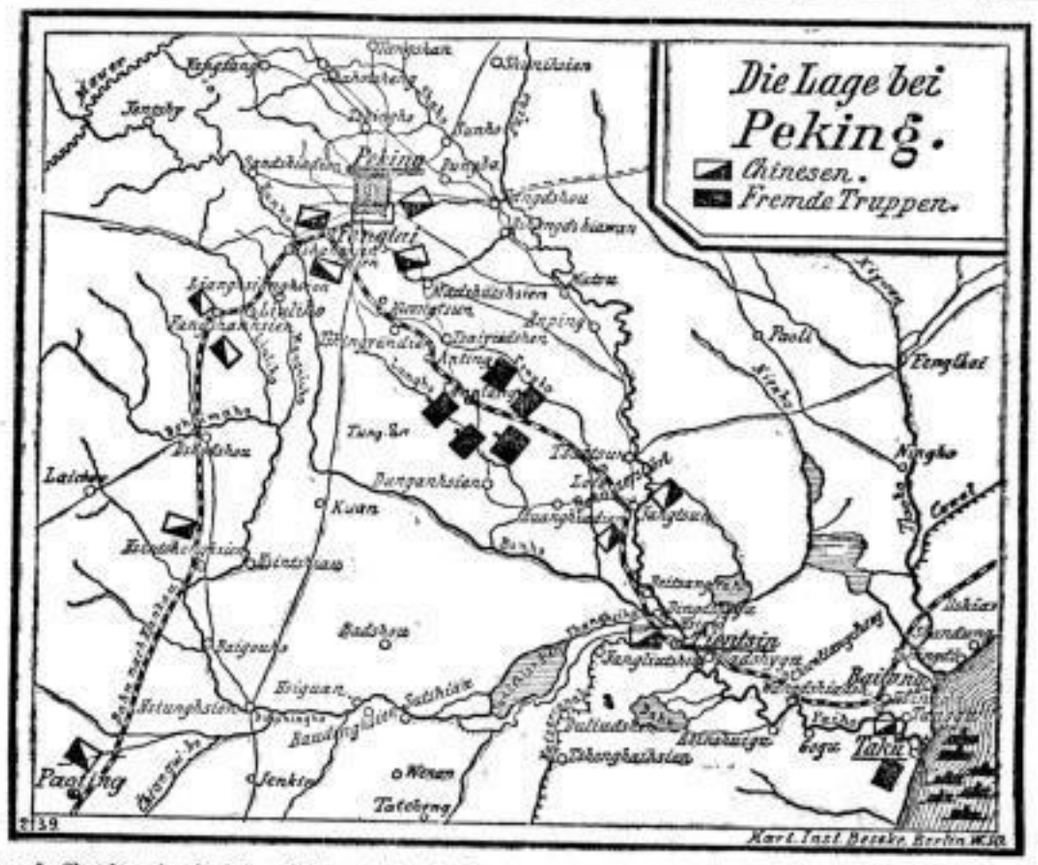
Engländer:	**1 todt,**	**4 verwundet,**	
Deutsche:	**3** „	**7** „	
Russen:	**16** „	**45** „	
Franzosen:	**1** „	**1** „	

Die bei Taku liegenden chinesischen Torpedoboote sind genommen.

* **London, 19. Juni. (Telegramm.) „Daily Expreß" meldet aus Shanghai vom 18. d. M.: Eine amtliche Nachricht über den Kampf bei Taku besagt: Eine chinesische Granate brachte das Pulvermagazin des russischen Kanonenboots „Mandschur" zur Explosion. „Mandschur" flog in die Luft. Mehrere Matrosen wurden getödtet, viele verwundet. — Die „Times" melden aus Shanghai vom 18. d. M.: Die Forts von Taku eröffneten am 17. d. M. kurz nach Mitternacht das Feuer, das die britischen, französischen, deutschen, russischen und japanischen Kriegsschiffe erwiderten. Zwei Forts flogen in die Luft, die anderen wurden von den internationalen Truppen im Sturm genommen. Im Hafen von Tschifu liegen jetzt 2 britische, 1 amerikanisches und 5 chinesische Kriegsschiffe.**

Leider haben auch von unseren braven Blaujacken einige das Leben lassen müssen, aber bis auf die Japaner haben alle Mächte kleine Verluste zu verzeichnen. Am stärksten sind die russischen, wohl infolge der in die Luft-Sprengung des Kanonenbootes „Mandschur".

Der Kampf um die Forts scheint kurz gewesen zu sein, im Gegensatz zu dem Sturm, in dem am 21. August 1860 die vereinigten Streitkräfte der Engländer und Franzosen die Forts nahmen. Obschon, wie die „Köln. Ztg." in Erinnerung bringt, damals während des Gefechtes um



das große Nordfort eine furchtbare Pulverexplosion im Fort erfolgte, vertheidigten sich die Chinesen aufs Tapferste; sie ließen ungefähr 2000 Mann auf dem Platz, während die Engländer einen Verlust von 200, die Franzosen von 130 Mann an Todten und Verwundeten hatten. Nachdem damals das große Nordfort erstürmt war, ergaben sich die übrigen, ohne Widerstand zu leisten. Die Chinesen waren sehr stolz auf die Befestigungen, mit denen sie jedem den Zugang zu ihrer Hauptstadt wehren zu können meinten, es dürfte daher recht seltsam wirken und den Leuten in Peking ein gelindes Grauen vor den Folgen ihrer Unthaten einflößen, wenn sie hören, wie schnell die berühmten Takuforts vor den Kanonen der Mächte die Drachenflagge gestrichen haben.

Die Lage an der Mündung des Peiho ist etwa folgende: Dem Flusse vorgelagert ist eine Barre, die nur zur Zeit der Fluth und auch dann nur von Schiffen geringen Tiefganges überschritten werden kann. Einige Kilometer flußaufwärts liegen die Takuforts, drei, das obere, das große und das kleine Südfort, auf dem rechten, zwei, das obere und das große Nordfort, auf dem linken Ufer. Diese Forts sind schon vor dem Kriege mit Japan nach modernen Anschauungen umgebaut und mit Geschützen neuer Construction armirt worden. Die Japaner haben bekanntlich keinen Angriff auf die Peiho-Mündung versucht, wer aber damals vor Taku lag oder mit seinem Schiffe auf der Peihobarre festsaß, konnte jeden Abend von Einbruch der Dunkelheit bis zum Morgen beobachten, wie die Scheinwerfer der Takuforts das Meer nach japanischen Kriegsschiffen absuchten.

Mit dem Fall dieser Forts liegt den kleinern Kriegsschiffen, den Torpedo- und Kanonenbooten, der Zugang zu der Wasserstraße des Peiho offen, sie würde also nebst den Landwegen zu benutzen sein, um zunächst den Europäern in Tientsin Entsatz zu bringen, falls die Bahn Tongku-Tientsin nicht zerstört sein sollte.

Die Lage in Peking

bleibt nach wie vor ungewiß. Der Schauplatz der dortigen Ereignisse ist die sogenannte Gesandtschaftsstraße, eine breite, staubige und löcherige Straße, die sich nicht wesentlich von den übrigen Verkehrswegen der Hauptstadt unterscheidet und sich wie diese in einem ganz unglaublichen Zustande der Vernachlässigung befindet. Sie zieht sich am Südende der Tartarenstadt, südöstlich von der kaiserlichen oder verbotenen Stadt von Osten nach Westen, parallel mit der Mauer der nahe anschließenden Chinesenstadt. Die deutsche Gesandtschaft liegt an der südlichen, die meisten übrigen an der nördlichen Straßenseite, der deutschen schräg gegenüber die japanische Gesandtschaft und etwas weiter nördlich in einer Seitenstraße die englische Gesandtschaft. In der Nähe befindet sich auch in einem großen Garten die Direction der Seezölle und die Wohnung Sir Robert Harts. Der deutschen Gesandtschaft gegenüber liegt das Hotel de France, der einzige europäisch geführte Gasthof Pekings und nicht weit davon auf derselben Seite wie die Gesandtschaft der internationale Club mit dem Lawonteanisplatz. Die Gesandtschaften sind alle in ehemaligen Yamen, chinesischen Regierungsgebäuden, untergebracht, sie sind einstöckig und unterscheiden sich äußerlich nicht von chinesischen Bauten. Die Front der deutschen Gesandtschaft bildet ein chinesisches Eingangsthor, von einem großen, nach chinesischem Stil geschwungenen Dach überragt; im Hof liegen zur Linken die Gebäulichkeiten für den Gesandten, zur Rechten die Wohnungen der Gesandtschaftsmitglieder und Bediensteten; im Hintergrunde schließt sich, eine Oase in der Staubwüste Pekings, ein großer Garten an. Das Viertel, in dem die Gesandten und, von den Missionaren abgesehen, die meisten Europäer wohnen, ist also keineswegs eine besondere von Fremden gebaute Niederlassung wie die Settlements in den Vertragshäfen, sondern es sind Straßen der Stadt wie alle anderen, in denen auch zwischen den Gesandtschaften Mansch u und Chinesen ihre Häuser haben. Dadurch, sowie durch die an die Gesandtschaften anstoßenden Gärten wird deren Vertheidigung bedeutend erschwert.

Nur folgende neuere Meldung ist zu verzeichnen:

* **Berlin,** 19. Juni. „Wolff's Telegr.-Bureau" meldet aus Petersburg vom 18. d. M.: Auf dem hiesigen Ministerium sind bisher keinerlei speciellen Nachrichten, weder aus Peking und Tientsin, noch aus Taku eingegangen. Man hat dort nur die in den Zeitungen veröffentlichten Meldungen aus englischer Quelle. Der vorliegenden Nachricht unseres Consuls in Tschifu gegenüber ist man in dem asiatischen Departement skeptisch. Wahrscheinlich wird ein Torpedoboot über Hongkong nach London bereits telegraphisch die Nachricht von der Einnahme der Gesandtschaften in Taku oder anderswo als Gerücht gesandt haben. Auch in der chinesischen Gesandtschaft ist man seit vielen Tagen ganz ohne Nachricht.

Während nach wie vor infolge der Zerstörung der amtlichen Telegraphenleitungen jegliche directe Nachricht aus Peking fehlt, ist, wie dem „Hamb. Corr." von dort berichtet wird, das Berliner Auswärtige Amt in ständiger Verbindung mit den consularischen Vertretern in Tschifu und Shanghai. Von den eingegangenen Meldungen wird der Oeffentlichkeit nichts vorenthalten und jede Besorgniß, die Regierung möchte ein schlimmes Ereigniß verschweigen oder beschönigen, ist unstatthaft. Daß man vorläufig die Meldung von der Ermordung unseres Gesandten von Ketteler auf die alleinige Autorität eines nicht in Peking sitzenden Adjuncten des Laffan'schen Bureaus nicht zu glauben geneigt ist, versteht sich von selbst. Man weist auch darauf hin, daß der Commandant eines japanischen Torpedobootes, der die Niederbrennung der Gesandtschaften meldete, sicher auch dieses Ereignisses Erwähnung gethan hätte. Möglicherweise ist die Meldung des japanischen Torpedobootes selbst nur die Weiter-

Feuilleton.

5]

Diana.

Roman von Marian Comyn.

Nachdruck verboten.

„Gut, wenn Du darauf bestehst, so läßt sich nichts dagegen sagen; aber es würde besser sein, wenn Du in Unwissenheit über die Sache bliebest. Die Geschichte soll schon vor sieben Jahren passirt sein, und Jedermann ist erstaunt darüber, daß Heathcote nicht längst die hiesige Gegend verlassen hat. Das arme Mädchen, welches damals ihren Tod fand, war eine Näherin oder etwas Aehnliches in Priors Holm, und man nimmt an, daß Heathcote ihr den Hof gemacht hat, denn sie war sehr hübsch. Eines Abends, es war kurze Zeit nach dem Tode seiner Schwester, wurde dieses Mädchen — ich glaube, sie hieß Hester Lane — todt in dem Bibliothekzimmer von Priors Holm aufgefunden, sie war erschossen worden, und zwar mit einer Pistole, welche Philipp Heathcote gehörte. Die übrigen Diener im Hause hörten den Schuß, und als sie mit erschrockenen Gesichtern in das Bibliothekzimmer hineinstürmten, fanden sie Hester Lane auf dem Fußboden liegend und sahen, wie Philipp Heathcote sich zu ihr hinabbeugte; er war vollständig unfähig, irgend eine Aufklärung über die Sache zu geben."

„So hat er seine Schuld nicht zugestanden?"

„Nein, aber nichtsdestoweniger war dieselbe klar wie die Sonne. Es war Niemand Anderes im Zimmer gewesen, als er, die Fenster waren von innen verschlossen, und eine der Dienerinnen erklärte sich bereit, zu beschwören, daß sie im Corridor gewesen sei, als der Schuß ertönte, und Niemand das Zimmer bis zu der Zeit, wo die Diener hineinstürmten, verlassen habe. Ein reines Wunder ist es, daß Heathcote frei aus der Sache hervorgegangen ist. Es fand eine Untersuchung statt, aber seine Stellung in der Grafschaft und die Thatsache, daß der ganze Gerichtshof nur aus Männern bestand, welche ihn genau kannten, sprachen zu seinen Gunsten. Es würde zu weit führen, wollte ich Dir das Alles noch ausführlicher schildern. Er wurde schließlich in Freiheit gesetzt. Aber ein angenehmes Leben kann er seitdem nicht geführt haben, da ihm die Thür jedes besseren Hauses verschlossen blieb."

Diana schwieg einige Augenblicke, dann sagte sie, einen besonderen Nachdruck auf die Worte legend:

„Ich wiederhole, daß ich das nicht glaube. Da ist ganz entschieden irgendwo ein furchtbares Mißverständniß. Philipp Heathcote sollte ein solches Verbrechen begangen haben? Niemals, niemals, niemals!"

Sie war ganz blaß geworden, ihre Augen leuchteten und ihr Athem ging schneller als gewöhnlich. Erich hatte sie noch niemals in solcher Erregung gesehen.

„Das ist Alles ganz gut, Diana. Aber, sage einmal selbst, wem wird man wohl mehr Glauben schenken, Dir, einer Fremden, die diesen Mann überhaupt nur zweimal gesehen hat, oder Sir Richard Ashby, welcher ihn seit seiner frühesten Jugend kennt?"

Aber Diana war durch logische Gründe in ihrer Ansicht nicht zu erschüttern.

„Manche Leute kennen sich gegenseitig ein ganzes Leben lang und bleiben doch stets Fremde!"

„Das ist keine Antwort auf meine Frage. Gott weiß, daß ich gewiß nicht hart gegen irgend einen Unglücklichen sein möchte, aber der öffentlichen Meinung ist nicht so leicht Trotz geboten, besonders nicht für Jemanden in meiner Lage; trete ich doch als ein Fremder in einen ganz neuen Kreis."

Diana blickte ihn fest an, ein Zug des Mißfallens lag auf ihrem Antlitz.

„Du pflegtest sonst nicht so leicht geneigt zu sein, der öffentlichen Meinung eine so große Macht zuzugestehen, Erich!"

„Vielleicht hast Du nicht Unrecht, aber damals hatte ich noch nichts zu verlieren, wenn ich ihr entgegentrat."

„O, das hat also einen Einfluß auf Deine Ueberzeugung?"

„Den größten Einfluß von der Welt" antwortete er lachend, doch nicht ohne eine gewisse Verlegenheit. „Sieh, Diana", fuhr er dann ernster werdend fort, „das ist doch eigentlich nur natürlich. Heute, wo ich über ein reiches Einkommen gebiete, sehe ich das Leben doch selbstverständlich von einem anderen Gesichtspuncte aus an, als damals, wo ich ein armer Buchhalter mit einem erbärmlichen Gehalt war."

„Und glaubst Du nicht, daß Du einen guten Gebrauch von Deiner Stellung machen würdest, wenn Du Dich der Sache eines armen, unschuldigen Mannes annähmest und ihn vertheidigtest, selbst wenn die ganze Welt gegen ihn wäre?"

„Sicherlich, Diana, aber ich müßte ihn dann für unschuldig halten."

„Ich bin überzeugt, daß er unschuldig ist."

Erich hätte dem Gespräch gern ein Ende gemacht. Einerseits widerstrebte es ihm, seiner von ihm hochverehrten Schwester, deren Ansichten sonst stets maßgebend für ihn gewesen, zu widersprechen — andererseits fühlte er sich durchaus nicht geneigt, die ganze Nachbarschaft vor den Kopf zu stoßen, indem er sich als Neuling in der Gesellschaft zum Vertheidiger Philipp Heathcote's aufwarf.

„Das ist Alles ganz gut, und vielleicht ist es unter den obwaltenden Umständen nur natürlich, daß Du diesen Mann in Schutz nimmst. Wenn Du es also wünschest, so werde ich an den Mann schreiben — ja, ich will sogar selbst zu ihm gehen und mich bei ihm bedanken, aber als Gast kann ich ihn bei mir nicht empfangen."

„Nein, nein, laß nur, Du brauchst weder an ihn zu schreiben, noch ihm einen Besuch zu machen", sagte sie, nicht ohne eine leise Verstimmung in ihrem Tone; dann wendete sie sich von ihm ab und schritt ein Stück weiter in den Park hinein, und während sie hier unter den hohen, dunklen Bäumen dahinwandelte, dachte sie über die Mittheilung nach, die ihr Erich gemacht hatte.

Sie war vernünftig genug, einzusehen, daß er von seinem Standpuncte aus nicht so Unrecht hatte, und dennoch tadelte sie ihn, denn ihrer Meinung nach konnte kein Zweifel an der Unschuld Philipp Heathcote's aufkommen, sie glaubte an ihn, fest und unerschütterlich. Sie war über sich selbst erstaunt, sie vermochte an nichts Anderes zu denken — ihr ganzes Sein war von ihm erfüllt, von ihm, der von seinen Freunden und Gefährten verstoßen war, den man mit Geringschätzung behandelte, sie sah ihn vor sich, wie er ihr, von Schmerz und Zorn überwältigt, zugestand, daß das Gewicht dieser unbegründeten Anklage ihn zu Boden drücke, sie sah ihn vor sich, wie er in seinem düsteren alten Hause einsam umherwandelte. — — —

* * *

Sie war froh, als es Zeit war, daß sie sich zurückziehen konnte, obgleich sie noch gar nicht müde war und sich in dem großen, blautapezierten Zimmer, welches ihr von Keziah zuertheilt worden war, durchaus nicht behaglich fühlte. Das Zimmer lag am äußersten Ende des langen Ganges, der den östlichen Flügel des Hauses mit dem westlichen verband.

Sie entkleidete sich schnell, und mit schwerem Blick ruhte ihr Auge auf dem großen, altmodischen, mit prächtiger Schnitzerei verzierten Himmelbett, hinter dessen blauseidenen Vorhängen sie die heutige Nacht verbringen sollte.

Doch bevor sie sich niederlegte, öffnete sie das Fenster und blickte in die herrliche Sommernacht hinaus. In wunderbarer Schönheit stand der Mond am klaren, tiefblauen Himmel, seinen hellen Schein auf die Terrasse unter Diana's Fenster werfend und den Garten vor derselben, wo die Dahlien und Lilien ihre Häupter neigten, magisch beleuchtend. Seine Strahlen fielen auch auf die hohen alten Bäume, deren Schatten so Manchem aus dem Geschlechte der Beauchamp Kühlung gespendet hatte, und in einiger Entfernung auf die duftenden Lupinenfelder auf „Malvern's einsamen Höhen", Allem ein feierliches Gepräge gebend. Zur Linken ragten die Zinnen von Priors Holm über den Gipfeln der Bäume hervor, und Diana blickte gedankenvoll nach denselben hinüber. Aber selbst als sie sich niedergelegt hatte und die seidenen Kissen des großen Himmelbettes sich um sie her aufbauschten, daß ihre zarte Gestalt fast in denselben versank, konnte sie nicht schlafen. Sie hörte die Stallglocke die zwölfte Stunde schlagen, und als ihr Ton dann wieder an ihr Ohr schlug, glaubte Diana, es müßten Stunden vergangen sein, seitdem sie sich niedergelegt hatte. Zu ihrem Erstaunen schlug die Glocke nur einmal an. In dieser Zeit lag Alles in Crowhurst in tiefem Schlafe, und vollkommene Ruhe herrschte im ganzen Hause.

Eine halbe Stunde später, nachdem sie vergeblich versucht hatte, wieder einzuschlafen, erhob sich Diana, und, ein weites Morgenkleid überwerfend, beschloß sie, sich ein Buch, in welchem sie zu lesen begonnen hatte, aus ihrem alten Zimmer zu holen. Um dorthin zu gelangen, mußte sie den langen Corridor von einem Ende bis zum anderen durchschreiten. Ringsum war kein Laut zu vernehmen, denn alle die Zimmer, an denen Diana vorüberkam, waren unbewohnt. Erich und Nancy schliefen in dem anderen Flügel des Hauses. Diana trug ein brennendes Licht in der Hand, welches bei dem silbernen Scheine des Mondes, der durch die bunten Glasscheiben fiel, ganz überflüssig war. Sie würde ihren Weg auch ohne dasselbe gefunden haben, aber sie bedurfte einer Beleuchtung, um das Buch zu suchen, welches auf dem alten eichenen Schreibtisch ihres verstorbenen Großvaters stand.

Sie öffnete die Thür, doch plötzlich stockte sie auf der Schwelle, denn ein ganz eigenthümlicher Laut drang ihr aus dem Zimmer entgegen, leise, zarte Töne, so weich und sanft, wie sie ihr Ohr noch niemals vernommen hatte.

Diana bedurfte einiger Augenblicke, um sich zu vergewissern, daß sie nicht träume; dann schloß sie die Thür, denn der Luftzug, der durch das Oeffnen derselben entstanden war, ließ das Licht hin und her flackern. Entschlossen trat sie ein, das Licht hoch emporhaltend, um so besser um sich sehen und erforschen zu können, woher die Töne kämen. Aber kaum hatte sich die Zimmerthür hinter ihr geschlossen, so verstummten die Töne vollständig, und eine feste Hand legte sich mit solcher Heftigkeit um Diana's Handgelenk, daß der Leuchter dem jungen Mädchen entfiel und das Licht verlöschte.

Tiefes, undurchdringliches Dunkel herrschte jetzt in dem Zimmer, denn außerdem, daß ein großer Wallnußbaum, der vor den Fenstern stand, das Licht zum großen Theil auffing, waren auch die Vorhänge dicht zugezogen, so daß das Mondlicht hier nicht eindringen konnte.

SLUB
Wir führen Wissen.